

MARKUS LEHNER / ANDREA SCHRATTENECKER

## Haussammlungen als pastorale Chance

*Sie sind für viele Menschen das leibhaftige Antlitz der Pfarren geworden, das an das soziale Gewissen appelliert: die HaussammlerInnen, die für die Caritas oder andere soziale Anliegen um Geld bitten. Der meist kurze Augenblick der Begegnung mit ihnen zwischen Tür und Angel ist voll symbolischer Ausdruckskraft: Solidarität, ehrenamtliches Engagement, bezeugtes Christsein, Koinonia, aber auch Beruhigung des schlechten Gewissens, Ablehnung oder gar Beschimpfung ereignen sich hier. Diesem Dienst ist theologisch jedoch kaum Aufmerksamkeit beschieden worden. Der vorliegende Beitrag des Honorarprofessors für Caritaswissenschaft an der KTU Linz, Dr. Markus Lehner, und der Linzer Soziologin Mag. Andrea Schrattenecker zeigt dagegen die pastoraltheologischen Chancen des Haussammelns auf. (Redaktion)*

„Pecunia non olet“ – Geld stinkt nicht – sagt ein geflügeltes Wort aus dem alten Rom. In der Theologie scheint man jedoch die Nase zu rümpfen, wenn es um derart Profanes wie Geld geht. Anders ist es nicht zu erklären, dass theologisch kaum nachgedacht wird über das Geldsammeln – heute vornehmer ‚Fundraising‘ genannt – obwohl die diversen Sammlungen im kirchlichen Leben zum Alltagsgeschäft gehören. Auch SeelsorgerInnen an der Basis sind angesichts der geläufigen polemischen Gegenüberstellung von ‚Seelsorge‘ und ‚Geldsorge‘ nicht gerade motiviert, diesem Thema einen höheren Rang als den eines notwendigen Übels zu verleihen.

Die routinemäßigen Kollekten im Gottesdienst laufen noch relativ unproblematisch ab. Bei speziellen Sammlungen wie den Haustürsammlungen für caritative Zwecke, die in vielen deutschsprachigen Diözesen üblich sind, wird jedoch immer häufiger gefragt, ob der gewaltige Aufwand an Organisations-

und Motivationsarbeit noch in einem positiven Verhältnis zum Ergebnis steht. Eine gewisse Skepsis gegenüber Haussammlungen findet sich zudem in der sozialwissenschaftlichen Diskussion über Methoden des Fundraising. So wurden im Rahmen einer Untersuchung über ‚Erfolgsfaktoren im Fundraising von Nonprofit-Organisationen‘ etwa hundert nicht gewinnorientierte Organisationen in Deutschland über ihre Erfahrungen und Zukunftsabsichten befragt, darunter etwa ein Drittel kirchliche Organisationen. Unter einer Vielzahl an Fundraising-Instrumenten findet sich auch die Haustürsammlung. Doch nur 7 Prozent der Organisationen geben an, dieses Instrument auch einzusetzen.<sup>1</sup> Gefragt nach der Einschätzung der zukünftigen Bedeutung dieser Instrumente rutscht die Haussammlung an die vorletzte Stelle. Sollte man vor diesem Hintergrund nicht reinen Tisch machen, alte Zöpfe abschneiden und Potenziale für neue Aufgaben freimachen? Wie die folgen-

<sup>1</sup> Vgl. M. Urselmann, Erfolgsfaktoren im Fundraising von Nonprofit-Organisationen, Wiesbaden 1998, 226; 223.

den Überlegungen belegen werden, spricht einiges gegen diese Radikallösung. Zunächst erweist ein Blick in die Entwicklung von Sammlungen für caritative Zwecke die Bedeutung einer Bindung an lokale Lebensräume – eine Tatsache, die allerdings heute ein strukturelles Problem darstellt. Die Ergebnisse einer empirischen Studie über die Caritas-Haussammlung in der Diözese Linz zeigen anschließend auf, welche pastoralen Chancen über den finanziellen Aspekt hinaus in dieser Form der Sammlung stecken. Auf der Basis einer biblisch-theologischen Reflexion sollen schließlich Zukunftsperspektiven erschlossen werden.

### 1. Historische Wurzeln der Haussammlungen

Eine Wurzel der Haussammlungen liegt zweifellos in jener langen Phase der europäischen Geschichte, in der die Kirche und speziell die Pfarre die gesellschaftliche Verantwortung für die Armenversorgung, die lokale Sozialfürsorge getragen hat. In Österreich galt dies noch bis vor gut 100 Jahren. Vor der Entwicklung einer zentralstaatlichen Sozialpolitik musste jede örtliche Gemeinde für ihre Armen sorgen. Für die Aufbringung und Verteilung der nötigen Mittel waren letztlich die Pfarrer verantwortlich, wobei sie meist ehrenamtliche Mitarbeiter zur Verfügung hatten. Um die nötigen Finanzmittel bereitzustellen, entstand neben den Kirchensammlungen die Methode des Sammelns direkt in den Häusern. Sie wurde auch in frühe gesamtstaatliche Verordnungen integriert, die für

eine einheitliche Sozialpolitik der Städte sorgen sollten, wie etwa ein Edikt Kaiser Karls V. für die Niederlande aus dem Jahr 1531<sup>2</sup> zeigt. Zur Mittelaufbringung für den städtischen Armenfonds sah es unter anderem Spenden-sammlungen in den Häusern vor, organisiert durch gemischte Kommissionen in den Pfarren, denen neben dem Pfarrer auch Behördenvertreter angehörten.

In Österreich wurde dieses Fürsorgesystem zur Zeit des Josephinismus mit der Einführung der Pfarrarmeninstitute vereinheitlicht. Regelmäßige Kirchensammlungen, Haussammlungen durch angesehene Pfarrmitglieder und fixe regelmäßige Beiträge (vergleichbar mit heutigen Daueraufträgen) bildeten den Kern der laufenden Einnahmen. Schon damals klagten die Pfarrer übrigens darüber, dass es nicht leicht sei, Leute für diese Haussammlertätigkeit zu motivieren.<sup>3</sup> Entscheidend aber ist: Es geht um Arme aus der eigenen Umgebung, meist alte und arbeitsunfähige Menschen, die man kennt und nicht verkommen lassen will.

#### *„Sammler über Sammler“*

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts können wir ein neues Phänomen beobachten, das eine zweite geschichtliche Wurzel der heutigen Caritas-Haussammlungen darstellt. Eine authentische Schilderung finden wir in einem Beitrag in der ThPQ aus dem Jahr 1864, überschrieben mit *„Gedanken eines Landpfarrers über die Sammlungen“*.<sup>4</sup> Zum einen bestanden die Kirchensammlungen: Zunächst die ordentlichen Kirchensammlungen, jeweils mit

<sup>2</sup> Vgl. B. Geremek, *Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa*, München-Zürich 1988, 183ff.

<sup>3</sup> Vgl. M. Lehner, *Caritas – Die Soziale Arbeit der Kirche*, Freiburg i.Br. 1997, 133f.

<sup>4</sup> O. V. (nicht identifizierbar), *Gedanken eines Landpfarrers über die Sammlungen*, in: ThPQ 17 (1864), 265ff.

zwei Klingelbeuteln – einmal die Gaben für die Kirche, dann die Gaben für die Pfarrarmen –, dazu jährlich wiederkehrende Sondersammlungen für Mission, Dombauverein, Krankenhausorden usw. Dazu kamen außerordentliche Kirchensammlungen auf Anordnung der staatlichen Behörden für Geschädigte durch Brand- oder Hagelschaden. Die Kirche nahm zu dieser Zeit de facto auch noch die Funktion des heutigen Versicherungswesens wahr.

Zum anderen gab es Haussammlungen: Zunächst mussten Pfarrer und Kapläne für ihren eigenen Lebensunterhalt von Haus zu Haus sammeln gehen. Dann, und dies war das neue Phänomen, zogen Angehörige der neuen sozial-caritativen Orden als Haussammler durch die Lande, um ihre Projekte zu finanzieren. Detailliert rechnet unser Landpfarrer vor, wie die Zahl der Sammelerlaubnisse von Jahr zu Jahr steigt, und er klagt: „Überall Sammler über Sammler und es ist gewiss, dass oft 3–4 sammelnde Parteien in ein und demselben Orte, ja Hause zusammentrafen und einander den Rang abzulaufen suchten“.<sup>5</sup> Hier waren also professionelle SammlerInnen unterwegs, die keineswegs für lokale Zwecke sammelten. Das Geld wurde anderswo verwendet, für soziale Projekte wie Krankenhäuser, Hospize, Kindergärten, auch etwa für Kirchenneubauten in der Diaspora.

#### *Die strukturelle Problematik heutiger Haussammlungen*

Sieht man sich die heutigen Caritas-Haussammlungen an, so scheinen diese zwei historischen Wurzeln kombiniert worden zu sein. Sammeln gehen Pfarrmitglieder, keine professionellen

SammlerInnen. Sie sammeln jedoch nicht mehr – zumindest nicht mehr vorwiegend – für lokale Zwecke, sondern für Projekte der diözesanen Caritasorganisationen und damit für Anliegen, die normalerweise nicht in ihrem eigenen Lebensumfeld liegen. Es ist klar, dass diese Kombination Sprengstoff enthält.

Institutionell gesehen sind Caritas-Haussammlungen zudem an der Schnittstelle zweier unterschiedlicher Systeme situiert: Auf der einen Seite steht das Pfarrsystem, wo in Kreisen und Ausschüssen ehrenamtliche Aktivität organisiert ist, um das Leben der Pfarrgemeinde zu gestalten. Einer dieser Kreise ist auch die Pfarrcaritas, der Caritas-Fachausschuss oder ein Caritas-Kreis, der zumeist als ein wichtiges Projekt die Haussammlung organisiert. Auf der anderen Seite, als vorrangiger Nutznießer dieses Projekts, steht das System der diözesanen Caritasorganisationen: professionell geführte soziale Dienstleistungsunternehmen, die einer völlig anderen Logik folgen als eine Pfarrgemeinde.

Die strukturelle Problematik lässt sich in der Frage zusammenfassen: Wie könnte es gelingen, pfarrliche MitarbeiterInnen dafür zu motivieren, in der Pfarre von Haus zu Haus sammeln zu gehen, das Geld in der Pfarre abzugeben, das dann größtenteils im anonymen Topf einer fernen Caritas-Organisation auf überregionaler Ebene landet? Selbst wenn ein Anteil für lebensweltnahe lokale Hilfen bestimmt ist, erfahren vermutlich die MitarbeiterInnen an der Haussammlung in den meisten Pfarren nichts darüber, wie dieser Betrag verwendet wird. Unter diesen Rahmenbedingungen wird es für SeelsorgerInnen ebenso wie für die Verant-

<sup>5</sup> Ebd., 290.

wortlichen in den Caritasorganisationen zunehmend schwierig, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für diese Aufgabe zu finden. Aus Sicht der Caritas stehen dabei vitale Interessen auf dem Spiel. In der Caritas der Diözese Linz etwa erbringt die jährliche Haussammlung mehr als ein Drittel des gesamten Spendenaufkommens. Dies war Anstoß, eine empirische Studie in Auftrag zu geben, um nähere Informationen über das Thema zu bekommen.

## 2. Die Caritas-Haussammlung in der Diözese Linz

Inhaltlicher Schwerpunkt der sozialwissenschaftlichen Studie zum Thema „Caritas-Haussammlung – Motivationsfragen und Zukunftsperspektiven“ war die Frage nach der Attraktivität des Haussammelns, ihren Mängeln und Potenzialen.<sup>8</sup> Vom Methodischen her war sie in drei Teile gegliedert: in einen quantitativen Teil (Fragebögen an alle Pfarren der Diözese Linz) und zwei qualitative Teile (Interviews mit Haussammlungsverantwortlichen ausgewählter Pfarren sowie Interviews mit HaussammlerInnen einerseits und Nicht-SammlerInnen andererseits).

Nach einem Einblick in den Ablauf der Haussammlung werden in der Folge wichtige Ergebnisse präsentiert.

### *Der Ablauf der Haussammlung*

Die Caritas-Haussammlung findet jährlich, und zwar in der Regel im April statt. Ihre regionale Organisation obliegt den einzelnen Pfarren. Grundsätzlich ist sie als Sammlung von Tür zu Tür (persönliche Sammlung) konzi-

piert, einige Pfarren (nach den Daten der quantitativen Erhebung 20%) führen diese Sammlung aber auch in Form einer Kirchensammlung oder einer Erlagscheinsammlung durch.

Am Beginn der Sammlung steht zumeist ein Treffen aller HaussammlerInnen, zu welchem die oder der Haussammlungsverantwortliche einlädt.

Hier werden Informationen über die Caritas und die Caritas-Haussammlung weitergegeben, wird Dank aus und Mut zugesprochen, werden zuletzt die Sammellisten ausgeteilt. Die SammlerInnen haben dann zumeist einen Monat Zeit, die Haushalte eines bestimmten Rayons zu besuchen (in manchen Pfarren auch länger) und dort um Spenden für die Caritas-Inlandssammlung zu bitten. Nach Beendigung der Sammlung werden die fertigen Sammellisten und das gesammelte Spendengeld in der Pfarre abgegeben. Von pfarrlicher Seite wird als offizieller Abschluss zumeist ein Dankgottesdienst abgehalten, eine gemeinsame Jause oder ähnliches für die SammlerInnen organisiert.

Von der Diözesan-Caritas erhalten die Haussammlungsverantwortlichen und HaussammlerInnen Unterlagen verschiedenster Art: beispielsweise Vorlagen für die Gestaltung von Gottesdiensten, Informationen über die Verwendung von Spendengeldern, Texte zur Gestaltung von Pfarrblättern zum Thema Caritas-Haussammlung, Argumentationshilfen für den Fall, dass SammlerInnen mit negativen Äußerungen der Besammelten konfrontiert werden, u.ä. Darüber hinaus werden zum Abschluss der Sammlung überregionale Dankesfeiern und/oder Dankgot-

<sup>8</sup> Vgl. A. Schrattenecker, Die Caritas-Haussammlung. Motivationsfragen und Zukunftsperspektiven, Linz 2001 (erhältlich im Institut für Caritaswissenschaft, Bethlehemstraße 20, A-4020 Linz, beziehungsweise per email unter: icw@ktu-linz.ac.at)



tesdienste mit den und für die HaussammlerInnen angeboten. Als Einstimmung auf die Haussammlung und begleitend dazu gibt es eine österreichweite Plakataktion sowie Werbung in verschiedensten Medien.

### *Die pastoralen Chancen der Haussammlung*

Das System der Haussammlung ist für die Pfarren in mehrfacher Hinsicht von Wert: Zum einen kommt das dadurch gesammelte Geld auch Bedürftigen der eigenen Pfarre zugute. 10 Prozent der im Pfarrgebiet gesammelten Spendensumme darf sich jede Pfarre behalten. Zum anderen fungiert die Haussammlung vielfach als Brücke zwischen Pfarre und einzelnen Pfarrbewohnern. Im optimalen Fall erreicht man auf diese Weise alle Menschen des Pfarrgebiets, also auch die, die der Pfarre fernstehen oder aufgrund von Alter oder Krankheit viele pfarrliche Angebote nicht nützen können.

Diese Brückenfunktion der Haussammlung beziehungsweise die vielen Begegnungen und dabei stattfindenden Gespräche werden von den Verantwortlichen und den SammlerInnen übereinstimmend als das Positive ihrer Tätigkeit hervorgehoben. Von pfarrlicher Seite steht dabei der öffentliche Aspekt im Vordergrund: Die einzelnen SammlerInnen agieren als VertreterInnen der Pfarre und tragen so die Pfarre in die Haushalte hinein. Durch ihre Hausbesuche rufen sie die Existenz von Kirche, Pfarre oder Caritas in Erinnerung, heben sie die Notwendigkeit von Solidarität und sozialem Engagement ins Bewusstsein. Gleichzeitig setzen sie ein Signal dafür, dass sich die Pfarre um ihre Mitglieder bemüht und dem persönlichen Kontakt zu und unter den Pfarrmitgliedern eine große Wichtigkeit beimisst.

In der Praxis steht dieser öffentliche Auftrag nicht immer im Vordergrund. Zwar fühlt sich die Mehrzahl der SammlerInnen mit der Pfarre und auch mit den Anliegen der Caritas eng verbunden, in der Ausübung ihres Dienstes, das heißt bei den einzelnen Hausbesuchen, sehen sich viele SammlerInnen aber primär als Mitmensch, Nachbar oder Mitchrist und erst in zweiter Linie als Vertreter einer kirchlichen Organisation. Ein Interviewpartner verdeutlicht das mit den Worten: „Ich gehe als Herr E. hin, aus meiner Beziehung heraus mach' ich das“.

Die Gespräche, die sich bei den Hausbesuchen ergeben, sind in der Mehrzahl persönlich motiviert. Die SammlerInnen sehen die Haussammlung als Anlass, mit Pfarrmitgliedern in Kontakt zu kommen, sich über ihr Befinden zu erkundigen, Nachbarschaftspflege zu betreiben, ein wenig zu plaudern. Dies gilt um so mehr, wenn die SammlerInnen in ihrem eigenen Wohngebiet unterwegs sind. Je nach Bekanntschaftsverhältnis redet man übers Wetter, über Alltägliches, tauscht Neuigkeiten aus, teilt Befindlichkeiten mit oder spricht Probleme an. Bisweilen bekommen diese Gespräche auch einen seelsorgerlichen Akzent. Was hier an Begegnung, Gespräch und Beziehungsarbeit geschieht, ist nach den Untersuchungsergebnissen für alle Beteiligten gut und wichtig, wenn auch die Pfarre an sich oder die pfarrliche Seelsorge bei den einzelnen Hausbesuchen häufig eine untergeordnete beziehungsweise nur implizite Rolle spielt.

### *Haussammlung und neues Ehrenamt*

Die Haussammlung wurde über lange Zeit von Menschen getragen, für die Werte wie Tradition, Loyalität und Pflichtbewusstsein eine große Rolle

spielten. Grundsätzliche Treue zur Kirche, Pflichtgefühl der Aufgabe gegenüber (wer macht das denn, wenn ich aufhöre?) prägten diese (ältere) Generation ebenso wie der handlungsleitende Grundsatz, anzupacken und mitzuhelfen, wo man gebraucht wird. Diese Engagierten der „alten Schule“ scheiden altersbedingt nach und nach aus, der Nachwuchs aus den jüngeren Generationen lässt jedoch zu wünschen übrig.

Die Schwierigkeit, diese HaussammlerInnen durch jüngere MitarbeiterInnen zu ersetzen, hat ihre Wurzeln nicht in einer allgemein gesunkenen Bereitschaft, ehrenamtlich tätig zu sein. Nach einer Studie von Christoph Badelt und Eva Hollerweger<sup>7</sup> ist die Ehrenamtlichkeit in Österreich gegenüber der letzten Datenerfassung im Jahr 1982 zwar durch einen massiven Rückgang gekennzeichnet, insbesondere im Bereich der Nachbarschaftshilfe und bei sozialen Diensten; bei religiösen Diensten ist der Anteil an Ehrenamtlichen seit 1982 jedoch gestiegen.<sup>8</sup> Im Rahmen der quantitativen Untersuchung der hier besprochenen Studie konnte kein Zusammenhang zwischen pfarrlichem Engagement der Pfarrmitglieder und Schwierigkeit der Nachbesetzung von SammlerInnen nachgewiesen werden, das heißt ein ansonsten hohes Niveau pfarrlichen Engagements macht das Nachbesetzen von SammlerInnen nicht unbedingt leichter.

Die Bereitschaft, sich pfarrlich oder sozial zu engagieren, ist nach wie vor gegeben. Geändert haben sich allerdings die Ansprüche, welche die „neuen“ Freiwilligen an das Ehrenamt stellen.

Hauptbeweggrund für ehrenamtliche Mitarbeit ist zwar noch immer das Motiv „anderen zu helfen“, und als zweites: „soziale Kontakte zu haben“; darüber hinaus gewinnen aber Motive wie Selbstbestätigung und Sinnerfüllung, das Sammeln von Erfahrungen und das Entwickeln von Kompetenzen, die Möglichkeit der Mitgestaltung, die Qualität des Betriebsklimas sowie positives Echo und Anerkennung immer mehr an Bedeutung. Ein weiteres Merkmal des neuen Ehrenamts ist, dass die Ehrenamtlichen sich immer weniger dauerhaft an Organisationen binden wollen. Sie ziehen es vielmehr vor, sich zeitlich befristet zu engagieren mit der Option, jederzeit wieder aussteigen zu können: „Die ehrenamtlich Tätigen wollen ihre eigenen Vorstellungen und Erfahrungen in die frei gewählte, zeitlich genau umschriebene, begrenzte und inhaltlich erfüllende Aufgabe mitbringen“.<sup>9</sup>

Das Haussammeln hat demgegenüber viele Aspekte, die von aktiven und potenziellen MitarbeiterInnen als unattraktiv bewertet werden: Es wird als unangenehm erlebt, von Tür zu Tür zu gehen und Geld zu erbitten. Man hat das Gefühl, „betteln“ zu gehen und sich aufzudrängen. Die Symmetrie von Geben und Nehmen ist nicht gegeben (die SammlerInnen erbitten etwas, ohne ihrerseits etwas anzubieten). Man ist mit negativen Reaktionen von Seiten der Besammelten konfrontiert, muss als Angriffsfläche für Kritik gehalten, bei der es zumeist um das Bemängeln der Treffsicherheit caritativer Hilfe geht. Schließlich müssen die meisten diesen Gang allein antreten.

<sup>7</sup> Vgl. Ch. Badelt/E. Hollerweger, Das Volumen ehrenamtlicher Arbeit in Österreich. Working Paper No. 6. Wien, Februar 2001.

<sup>8</sup> Vgl. ebd., 7.

<sup>9</sup> K. Baumgartner, *Diakonie im Geist. Charismen und ehrenamtliche Dienste in der Kirche*, in: K. Baumgartner (Hg.), *Gemeinde gestalten, Regensburg 1999*, 35–67, hier 52.

Ohne Zweifel gibt es Betätigungsfelder, die in Bezug auf Inhalt, Aufgabe und Rahmenbedingungen den Ansprüchen der neuen Ehrenamtlichen mehr entgegenkommen als die Caritas-Haussammlung. Dennoch können Modifikationen der einen oder anderen Art durchaus dazu beitragen, manche der unattraktiven Aspekte zumindest abzuschwächen. So könnte das Haussammeln mit anderen pfarrlichen Diensten beziehungsweise Gruppenerfahrungen gekoppelt werden, etwa mit dem Austragen von Pfarrblättern, dem Krankenbesuchsdienst oder dem Engagement in der Katholischen Frauen- oder Männerbewegung. Durch Begleitpersonen könnten Team-Erlebnisse geschaffen werden. Auch das Ermöglichen von anonymen Spenden oder das Betonen der Möglichkeit von zeitlich befristetem oder räumlich eingeschränktem Sammlerdienst käme den aktuellen Anforderungen an freiwillige Tätigkeit entgegen.

#### *Die Persönlichkeit der Verantwortlichen als Einflussfaktor*

Die Persönlichkeit des Pfarrers spielt insbesondere bei der Motivation der SammlerInnen eine große Rolle. Das fängt damit an, dass viele Pfarrmitglieder eher dann zur Mitarbeit bereit sind, wenn sie vom Pfarrer persönlich angesprochen werden, als wenn sie von einer anderen Person darum gebeten werden. Darüber hinaus ist aber ganz wesentlich, wie überzeugt der Pfarrer (oder auch der oder die Haussammelungsverantwortliche) hinter der Sache steht, inwieweit er Vorbild ist, wenn es um das Engagement für Bedürftige geht. Wichtig ist zudem seine Bezie-

hung zu den Mitgliedern seiner Pfarre, inwieweit er also geschätzt und geachtet wird. Sympathiewerte sind insbesondere bei solchen Tätigkeiten von großer Bedeutung, die an sich nicht lustvoll besetzt sind. Wenn schon die Aufgabe nicht sehr attraktiv ist, dann mache ich es zumindest einer Person zuliebe, die ich gern habe oder schätze („ja, weil *du* es machst, deswegen mach ich da gerne mit“).

Die Persönlichkeit des Pfarrers ist auch in dem Sinn relevant, dass sie das Klima einer Pfarrgemeinde wesentlich prägt. Nach einer Studie der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands<sup>10</sup> ist eine gute emotionale Beheimatung in der jeweiligen Pfarrgemeinde eine grundlegende Voraussetzung für die Motivation von Frauen, sich zu engagieren. Neben der Freude an der einzelnen Aufgabe sind vor allem der soziale Kontakt und die persönlichen guten Erfahrungen im Raum der Pfarrgemeinde entscheidend: „Da, wo diese als ein Ort erfahren wird, in dem ich mich zu Hause fühlen kann und angenommen werde, bin ich auch bereit, mich zu engagieren“.<sup>11</sup>

#### *Der Wert des Dankes*

Die Bedeutung von Dankesfeiern und Ehrungen für die HaussammlerInnen, sei es von pfarrlicher Seite oder von diözesaner Seite her, wurde von allen Befragten in den Pfarren hervorgehoben: Das Dankeschön am Ende sei „die Motivationskurbel für das nächste Mal“, die SammlerInnen sollten genauso geehrt werden wie alle anderen pfarrlichen MitarbeiterInnen.

Die öffentliche Wertschätzung dieses Dienstes ist von großer Wichtigkeit. Ob

<sup>10</sup> Vgl. kfd: Mitglieder-Umfrage 91. Eine Analyse der Mitgliederstruktur nach verbandlichen und sozialen Aspekten. Forschungsbericht erstellt von: B. Van der Straeten/A. Schmidt-Koddenberg, hg. vom kfd-Zentralverband, Düsseldorf 1992.

<sup>11</sup> M. Bühler, Frauen, Kirche, Ehrenamt. Entwicklungen und Perspektiven. Düsseldorf 1995, 77f.

und wie eine ehrenamtliche Arbeit anerkannt wird, färbt entscheidend das Klima, die atmosphärischen Rahmenbedingungen, innerhalb derer diese Tätigkeit geschieht. Gerade bei ehrenamtlichen Tätigkeiten, die in manchen Teilen der Gesellschaft kein hohes Ansehen haben, sind Anerkennung und Wertschätzung von Bedeutung – als Gegengewicht zu den vielleicht erfahrenen Unfreundlichkeiten und Demütigungen.

In vielen Pfarren wird zum Abschluss der Sammlung ein „gemütliches Zusammensitzen“ veranstaltet: Die SammlerInnen bekommen eine kleine Jause, manchmal werden Ausflüge oder Exkursionen organisiert – im Idealfall ist auch der Pfarrer anwesend. Abgesehen vom Dank, den sie ausdrücken, bieten diese Treffen die Möglichkeit, Erfahrungen mit anderen SammlerInnen auszutauschen, sich negative Erlebnisse von der Seele zu reden, die Einsamkeit des Sammeln-Gehens zumindest am Schluss ein wenig zu relativieren.

Auch wenn manche SammlerInnen dieses Angebot nicht annehmen, ist es ganz wichtig, dass es solche Angebote überhaupt gibt. In den Interviews meinten einige SammlerInnen, dass der Dank für sie nicht das Ausschlaggebende sei. Das ist schon richtig. Die Dankesfeiern selber reichen sicherlich nicht aus als Motivation für diesen Dienst. Dennoch würde aber etwas Entscheidendes fehlen, wenn es sie nicht gäbe („es soll nicht selbstverständlich sein“).

Wichtig ist auch, bei diesen Treffen gute Rahmenbedingungen für den Austausch unter den SammlerInnen, für Aussprache und Reflexion im Sinne einer Supervision zu schaffen. Dies wird als Zeichen dafür erlebt, dass die SammlerInnen mit dem Unangeneh-

men, das sie vielleicht erlebt haben, mit der Kritik, die sie sich vielleicht anhören mussten, nicht alleingelassen werden.

#### *Begleitende Bewusstseinsarbeit*

Das Haussammeln wird unter anderem deswegen als unangenehm empfunden, weil es den einzelnen Sammler/die einzelne Sammlerin mit der menschlichen Hilfsbedürftigkeit, dem Angewiesen-Sein auf andere konfrontiert. Es kratzt am Mythos der Unabhängigkeit, an einem Selbstbild, das seine Stärke daraus bezieht, keinen anderen zu brauchen, auf niemanden angewiesen zu sein. Eine Bewusstseinsbeziehungsweise Öffentlichkeitsarbeit, die dahin geht, diesen Mythos zu entkräften, wäre in diesem Zusammenhang sinnvoll.

„Die Nächstenliebe gründet auf der Erfahrung der ‚Einheit mit allen Menschen‘. Dieses Gefühl der menschlichen ‚Solidarität‘ befähigt uns, den Anderen in uns zu ‚erkennen‘. Nächstenliebe ist nach Erich Fromm Liebe zwischen ‚im Kern Gleichen‘. Insofern wir Menschen sind, sind wir auf Hilfe angewiesen – heute ich, morgen du. Aber dieses Angewiesensein auf Hilfe heißt nicht, dass der eine hilflos und der andere mächtig ist. Hilflosigkeit ist ein vorübergehender Zustand.“<sup>12</sup>

### **3. Biblisch-theologische Impulse**

Bereits die Erkenntnisse dieser empirischen Studie geben Hinweise darauf, dass es bei den Haussammlungen um mehr als um Geld geht. Richten wir den Blick auf einschlägige Passagen der biblischen Botschaft, so verstärkt sich dieser Eindruck noch.

<sup>12</sup> H. Harbach, Altruismus und Moral. Opladen 1992, 232f.



Die heutige Theologie mag sich nicht mit dem Geldsammeln beschäftigen – die biblische Theologie hat dies allerdings sehr wohl getan. In den Paulusbriefen lesen wir von einem Ereignis, das durchaus Parallelen zu unseren heutigen Haussammlungen aufweist: Die Sammlung für die verarmte Gemeinde in Jerusalem. Auch hier geht es nicht um Solidarität mit Bedürftigen in der eigenen Gemeinde, sondern um ein Hilfsprojekt für Menschen, die anderswo leben. Es handelt sich auch um keine Kollekte im Rahmen des Gemeinde-Gottesdienstes, sondern jeder soll in seinem eigenen Haus „immer am ersten Tag der Woche etwas zurücklegen und so zusammensparen, was er kann“ (1 Kor 16,2).

Dass Paulus diese Sammlung keineswegs als lästige Nebensache sieht, ist schon an ihrem quantitativen Gewicht zu erkennen. In drei zentralen Briefen geht er darauf ein: im Brief an die Römer (Röm 15,25–28) und in den zwei Briefen an die Korinther, wobei diesem Anliegen in 2 Kor zwei ausführliche Kapitel gewidmet sind (1 Kor 16,1–4,2 Kor 8 und 9). Es handelt sich keineswegs um eine spontane Einzelaktion, sondern um eine großangelegte Spenden-Kampagne, wo Paulus geschickt eine Wettbewerbssituation zwischen den Gemeinden Mazedoniens und jenen der Provinz Achaia herstellt: Wer wird die höheren Sammelergebnisse erzielen?

Paulus räumt dieser Sammlung nicht nur quantitativ ein großes Gewicht ein. Besonders im 2. Korintherbrief zieht er alle Register seiner theologischen Argumentationskunst, um diese Sammlung mit den zentralen Themen der christlichen Botschaft in Verbindung zu bringen. Mit welchen Begriffen er diese scheinbar so profane Tätigkeit des Geldsammelns belegt, erscheint beson-

ders aufschlussreich. Am häufigsten verwendet er den Begriff *‘charis’* – (1 Kor 16,3; 2 Kor 8,4.6.7.19) – einen Zentralbegriff seiner Theologie, mit dem er zumeist die Gnade Gottes bezeichnet, durch die die Menschen gerechtfertigt werden. In unserem Zusammenhang wird *charis* in der Einheitsübersetzung mit Liebesgabe, Gunst, Liebeswerk übersetzt. Sammeln bezeichnet er weiters als *‘eulogia’* (2 Kor 9,5) – ein Begriff, der an anderen Stellen das Lob Gottes (Off 5,12) oder Segen bedeutet (1 Petr 3,9). Geld sammeln ist *‘leitourgia’* (2 Kor 9,12) – ein Begriff, der im religiösen Kontext zunächst den Tempeldienst (Lk 1,23), dann im Hebräerbrief den priesterlichen Dienst Jesu Christi bezeichnet (Heb 8,6), schließlich allgemein den Gottesdienst. Sammeln ist *‘koinonia’* (Röm 15,26) – ein Begriff, der die Gemeinschaft mit Jesus (etwa 1 Kor 1,9), dann auch die Gemeinschaft mit Gott und untereinander bezeichnet (etwa 1 Joh 1,3.6.7). Sammeln ist schließlich *‘diakonia’* (2 Kor 8,4; 9,1), Dienst und Hilfeleistung.

Wie man hier sieht, ist in der theologischen Deutung der Bibel das Geldsammeln für Bedürftige keineswegs eine profane Angelegenheit. Es ist sichtbarer und greifbarer Ausdruck der jüdischen Praxis, die Paulus weiterführt, und damit auch zentraler Inhalte des christlichen Glaubens. Damit sind keineswegs alle historisch gewachsenen Formen von Sammlungen sakrosankt und unantastbar. Jede Form ist jedoch ein möglicher organisatorischer Rahmen dafür, dass Gnade, Lob Gottes, Gottesdienst, Gemeinschaft lebendig werden. Eine sorgfältige Prüfung ihrer Potenziale ist gefordert, damit nicht durch eine vorschnelle Resignation angesichts praktischer Schwierigkeiten das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird.

#### 4. Zukunftspotenziale von Haussammlungen für caritative Zwecke

Es gibt zu denken, dass Geldsammeln in der Bibel am häufigsten mit dem Begriff *charis* bezeichnet wird, mit demselben Wort wie die Gnade Gottes. Diese Gnade Gottes wirkt sich nach der biblischen Botschaft aus in ‚Charismen‘, Gnadengaben: Alle diese Gaben kommen aber aus derselben Quelle, wie im Brief an die Korinther betont wird: „Es gibt verschiedene Gnadengaben (Charismen), aber nur den einen Geist. ... Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt“ (1 Kor 12,4.7).

Darum geht es also in unserem persönlichen Christsein und im gemeinsamen Christsein in einer Pfarrgemeinde. Wir leben vom Geschenk der Offenbarung des Geistes. Dieses Geschenk haben wir aber nicht zur eigenen Befriedigung erhalten, sondern es ist dazu bestimmt, weitergegeben zu werden. So kann sich eine christliche Gemeinde nicht damit begnügen, ein Ofen zu sein, der sich selbst wärmt. Sie soll menschliche und soziale Wärme ausstrahlen in die Gesellschaft, deren Teil sie ist. Haussammlungen für caritative Zwecke sind ein Paradebeispiel dafür, wie dies in unserer Zeit spürbar und lebendig werden kann. Christinnen und Christen gehen von Tür zu Tür als Ausdruck ihrer Überzeugung, dass das Recht des Stärkeren nicht das letzte Wort haben darf; dass ein Klima der Solidarität mit anderen Menschen überlebenswichtig ist in unserer sozial kälter werdenden Zeit.

Der Sozialstaat erspart es uns mit seiner Umverteilung über Steuern und Sozialversicherungsbeiträge weitgehend, bedürftigen Menschen ins Auge schauen zu müssen. Wo gezielt für Notleidende gesammelt und gespendet wird, haben

wir Methoden entwickelt, die uns das Elend vom Leib halten: die Postwurf-sendung mit einfach abtrennbarem Zahlschein, die im Fernsehen eingeblendete Kontonummer, die entscheidungsschonende Spende per Dauerauftrag. All dies hat natürlich seinen Wert. Der Unterschied liegt darin, dass man bei Katastrophenbildern im Fernsehen den Kanal wechseln kann, für Spendenbriefe ist der Papierkorb da. Haussammler jedoch stehen leibhaftig in der offenen Tür, stellvertretend für Arme und Benachteiligte. Diese Wohnungstür, die gewöhnlich alles Unheil von der privaten kleinen Welt fernhält, steht offen. Nur noch die symbolische Grenze der Türschwelle hält die Sammler draußen, die der Armut und Not ein konkretes menschliches Gesicht leihen. Sie machen bewusst, wofür Christinnen und Christen in unserer Gesellschaft eintreten – nicht für die Pflege der eigenen Spiritualität und Geselligkeit, sondern für *diakonia*: dafür, dass alle Menschen ein menschenwürdiges Leben führen können. So manche Gespräche bei dieser Gelegenheit bieten auch die Möglichkeit, etwas über soziale Notsituationen im lokalen Lebensumfeld zu erfahren.

Wenn die Haussammlung Ausdruck von *koinonia* sein soll, so darf sie nicht auf einen privaten Opfergang Einzelner reduziert werden. Es wird zunehmend wichtig werden, Formen der gemeinsamen Vorbereitung und des Austausches untereinander zu finden, Team-Erlebnisse zu schaffen. Für manche Menschen kann es auch eine Motivation sein, nicht allein, sondern zu zweit beim Sammeln unterwegs zu sein. Auch Jesus hat die Jünger nicht allein, sondern zu zweit auf den Weg geschickt (Lk 10,1).

Schließlich kann man durchaus nach kreativen neuen Wegen suchen, die

Haussammlung enger in die Liturgie der Gemeinden einzubinden, um zu verdeutlichen, dass sie selbst *leitourgia* ist. Dazu genügt es nicht, das Sammelergebnis bei den Verlautbarungen bekannt zu geben. Eine Möglichkeit ist eine öffentliche Sendung der Haussammlerinnen und Haussammler im Rahmen der Liturgie. Dazu bietet sich etwa die Liturgie des Gründonnerstags an, wo auf diese Weise das Thema der Fußwaschung eine aktuelle Ausdeutung finden kann.

Ob Caritas-Haussammlungen Zukunftspotenziale haben, wird sich wesentlich daran entscheiden, ob die darin schlummernden pastoralen Chancen

neu entdeckt und entwickelt werden. Unterstützung für HaussammlerInnen in den Pfarren wird dabei nicht nur von den PfarrseelsorgerInnen, sondern vermehrt auch von den Caritasorganisationen kommen müssen. Eine besonders wichtige Rolle werden die Verantwortlichen für die Haussammlung in den Pfarren spielen. Ihre Verantwortung beschränkt sich keineswegs nur auf den reibungslosen organisatorischen Ablauf der Sammlung, sondern an ihnen liegt es auch, Verständnis dafür zu wecken, dass es bei der Haussammlung um mehr geht als nur um Geld: Sie ist öffentliches Zeugnis für ein Christsein mit Herz und Mut, ein Christsein mit Courage.